

Die Erkenntnisleistung der Literatur

Einleitung

Dies ist ein Protokollaufsatz zur Vorlesung vom 31.01.2011 in der Veranstaltung "Realität in Wissenschaft und Kunst", die von Prof. Dr. Gottfried Gabriel an der Universität Konstanz durchgeführt wird. Das Thema des Vortrages war die Erkenntnisleistung von Literatur.

Wir hatten bereits die Darstellungsformen Erklärung, Begründung, Beschreibung und Vergegenwärtigung erwähnt. Hier soll es nun vor allem um Beschreibung und Vergegenwärtigung gehen, welche in der Kunst besonderen Stellenwert haben, etwa im Gegensatz zur Begründung in der Logik. Die Beschreibung ist ein wesentlicher Anteil der Philosophie insgesamt. Wir betrachten aber besonders die Vergegenwärtigung der *Conditio Humana* (etwa Natur des Menschen) als wesentliche Funktion der Literatur. Natürlich spielt daneben auch die Beschreibung eine Rolle in der Literatur. In der letzten Vorlesung wurde schon auf die Vergegenwärtigung der *Conditio Humana* des Tatmenschen in Goethes "Faust" eingegangen. Die deskriptive Phänomenologie der *Conditio Humana* hat auch die Vergegenwärtigung zur Aufgabe, nicht nur die Begründung, und ist damit zum Teil der Kunst verbunden.

So wie die Grenze zwischen Metapher und Begriff fließend ist und es nur auf die Erkenntnisleistung von Metaphern ankommt, so ist auch eine genaue Abgrenzung von Literatur und Philosophie nicht nötig. Es gibt Exemplare die sich eindeutig zuordnen lassen, aber auch Zwischenformen wie "Der Mann ohne Eigenschaften" von Robert Musil oder Ernst Machs "Analyse der Empfindungen" welche in ihren Beschreibungen, z. B. von Machs mystischem Grunderlebnis, auch stark auf Vergegenwärtigung setzt. Die Tatsache, dass es Mischformen zwischen vergegenwärtigender anschaulicher Literatur und abstrakten philosophischen Texten gibt, kann aber kein Grund sein, den prinzipiellen Unterschied zu leugnen.

Begriff und Anschauung

Für das Verhältnis von Begriff und Literatur ist das Verhältnis von Begriff und Anschauung von zentraler Bedeutung. In der letzten Sitzung wurde diesbezüglich bereits Nietzsche erwähnt, dessen Parteiname für die Kunst und gegen die Wissenschaft auch eine Parteiname für die Anschauung und gegen den Begriff ist. Er stellt diese also konträr gegenüber. Diese Gegenüberstellung entspricht den verschiedenen Sichtweisen von

Rationalismus und Empirismus. Der Empirismus bezieht sich eher auf die sinnliche Wahrnehmung, das heißt, Begriffe werden hier durch Abstraktion erst aus der Anschauung gewonnen. Im Rationalismus ist es umgekehrt: Der Begriff steht über der Anschauung. Descartes hat als Rationalist zwei Erkenntnisformen der Anschauung unterschieden: Die direkte sinnliche Anschauung der Welt und die Imaginatio, also die reproduktive Einbildungskraft, die vormals Gesehenes wieder bildlich in Erinnerung ruft. Descartes hat diese beiden Erkenntnisformen zwar anerkannt aber ihre Zuverlässigkeit angezweifelt. Für ihn steht der Begriff über der Anschauung. Sein berühmtes Beispiel ist das Tausendeck, das man wohl begrifflich denken, aber sich nicht bildlich (anschaulich) vorstellen kann. Insgesamt setzt der Rationalismus freilich stärker auf die Ratio, aber nicht ausschließlich. Dennoch bestimmt der Konflikt unterschiedlicher Bewertung von Begriff und Anschauung die gesamte Philosophiegeschichte.

Wir verfolgen hier eher eine Komplementaritätsauffassung: Sowohl Begriff als auch Anschauung sind von Bedeutung. Empirismus und Rationalismus sollen versöhnt werden, oder wie Kant in seiner "Kritik der reinen Vernunft" sagt: "Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind." Allerdings steht die "Lebensphilosophie" mit ihrem führenden Vertreter Nietzsche dieser Komplementaritätsauffassung entgegen. Nietzsches grundlegende Annahme ist nämlich, dass die Kunst für das Leben steht, während die Wissenschaft mit ihren Begriffsgebäuden etwas Abstraktes, Totes repräsentiert, in dem die direkte Anschauung unter Begriffen begraben wird. Mit seiner Gegenüberstellung von Leben und Wissenschaft spielt er auch die Kunst (Vergleich Jugendstil) gegen die Wissenschaft - und damit wieder die Anschauung gegen den Begriff aus. In der Schrift "Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn" wird seine Parteinahme für Anschauung und Kunst besonders deutlich:

"Die Logik ist geknüpft an die Bedingung: gesetzt, es gibt identische Fälle. Tatsächlich, damit logisch gedacht und geschlossen werde, muss diese Bedingung erst als erfüllt fingiert werden. Das heißt: der Wille zur logischen Wahrheit kann erst sich vollziehen, nachdem eine grundsätzliche Fälschung alles Geschehens angenommen ist. Woraus sich ergibt, daß hier ein Trieb waltet, der beider Mittel fähig ist, zuerst der Fälschung und dann der Durchführung seines Gesichtspunktes: die Logik stammt nicht aus dem Willen zur Wahrheit."

Darin verwendet er eine Rhetorik, die um den Begriff der Lüge kreist, und nimmt die Logik als Sündenbock für abstraktes wissenschaftliches Denken, ganz im Widerspruch zu Frege, bei dem der Wahrheitsbegriff vor allem ein Begriff der Logik ist.

Man muss zugestehen, dass die durch logische Begriffsbildung gezogenen Grenzen nicht Grenzen in der Wirklichkeit selbst sind. Dennoch braucht man keine "grundsätzliche Fälschung allen Geschehens" anzunehmen. Der Begriff der Fälschung impliziert, es gäbe eine davon wohlunterscheidbare Wirklichkeit, denn ohne diese kann es keine Fälschung geben. Nietzsche bestreitet aber gerade, dass es einen Zugang zu Wirklichkeit an sich gäbe. Ihm folgend kann man also gar nicht von Fälschung sprechen. Nietzsche spricht selbst von an sich ungleichen Fällen und suggeriert damit, er wisse wie die Fälle an sich beschaffen sind. Letztlich unterstellt er also doch einen Wirklichkeitszugang, der sich aber entscheidend von der Logik mit ihrer Voraussetzung identischer Fälle absetzt.

Was bedeutet diese Voraussetzung identischer Fälle? Begriffe sind Abstraktionen die von

anschaulichen Besonderheiten absehen. In dieser Abstraktion kann es identische Fälle geben, die in der Fülle der ganz konkreten Einzeldinge, in der im Grunde alles nur mit sich selbst identisch ist, nicht unterstellt werden kann. Begriffsbildung ist damit eine Verarmung der Anschauung zu Gunsten der Verallgemeinerbarkeit und Übertragbarkeit. Da Wissenschaft an allgemeingültigen Prinzipien interessiert ist und in ihrem Denken abstrahieren muss, ist Erkenntnisgewinn immer darauf angewiesen, ein Stück Anschauung aufzugeben. Daran ist also nichts grundsätzlich Schlechtes. Natürlich brauchen wir daneben aber auch eine anschauliche Vergegenwärtigung der Welt in ihrer vielfältigen Sinnlichkeit. Genau dies leistet nun die Kunst und in unserem Falle eben stellvertretend die Literatur. Deshalb macht es keinen Sinn, Kunst und Wissenschaft gegeneinander auszuspielen. Beide Darstellungsformen sind nötig, um ein angemessenes Verständnis der Wirklichkeit zu bekommen und vollbringen damit entscheidende Erkenntnisleistungen. Eine der beiden Formen alleine bietet sozusagen nur die halbe Wahrheit. Eine einseitige Abwertung von konkreter Anschauung oder abstraktem Begriff ist abwegig. Sie wird vielleicht deshalb immer wieder versucht, weil es durchaus Menschen gibt die besonders zu einer von beiden Denk- und Wahrnehmungsweisen neigen und eigentlich die gesunde Mitte verfehlen. In der Typenlehre von C. G. Jung wären das der introvertiert ausgerichtete, intuitiv wahrnehmende und rational entscheidende Mensch auf der einen- und der extrovertiert ausgerichtete, sinnlich wahrnehmende und gefühlsmässig entscheidende auf der anderen Seite. Der Mensch braucht aber beide Seiten, "Logik und Literatur". Nietzsches Lebensphilosophie ist in ihrer Kritik an einer einseitigen Abwertung von Anschauung und Kunst zwar nachvollziehbar, aber in ihrer Höherbewertung der selben wieder überzogen.

Fakten, Fiktion und Literatur

Selbst in der Literaturwissenschaft ist der Begriff der Literatur nicht exakt bestimmt. Wir können hier auf eine genaue Begriffsbestimmung verzichten und behandeln ihn daher als "Familienähnlichkeitsbegriff". Einige andere Grundbegriffe wurden schon in Freges Text "Über Sinn und Bedeutung" eingeführt, auf den wir uns weiterhin beziehen.

Die Frage nach dem künstlerischen Zugang von Literatur zur Realität verlangt eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der "Mimesis" und seiner Kritik durch Platon. Für Platon war die Kunst an blossen sinnlichen Erscheinungen - und damit an unvollkommenen Abbildern von Ideen orientiert. Er kritisierte, dass die Kunst mimetisch schon existierende Dinge in ihrer sinnlichen Erscheinung nachahme und durch diese zusätzliche Indirektion noch weiter von den Ideen weg führe.

Hier geht es nun besonders um fiktionale Literatur. Diese ist philosophisch interessant, weil ihre Dichter dem Vorwurf ausgesetzt sind zu lügen. Sie macht von vornherein das Zugeständnis der Fiktionalität, und es stellt sich also im Besonderen die Frage nach ihrer Erkenntnisleistung. Wie kann fiktionale Literatur die Realität verdeutlichen? Dabei meinen wir vor allem erzählende Literatur wie Romane und Novellen. Unsere Hauptthese, dass die Erkenntnisleistung von Literatur in ihrer Funktion der Vergegenwärtigung besteht, trifft insbesondere keine Aussage über jede Art von Literatur, sondern behauptet nur die

Existenz der im Folgenden beschriebenen Art, welche allerdings einen wesentlichen Teil des Literaturbegriffes ausmacht.

Im Gegensatz zu postmodernen "panfiktionalistischen" Tendenzen halten wir an der Unterscheidung zwischen wirklichen Fakten und fiktionaler Dichtung fest. Die Verwechslung von Fiktion und Wirklichkeit (Realität) ist selbst oft Thema fiktionaler Literatur, z.Bsp. in "Don Quijote" von Miguel de Cervantes bzw. "Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva" von Christoph Martin Wieland. Die Romantik verwendete besonders die "Fiktionsironie". Auch der Begriff der "Metafiktion" spielt hier eine Rolle, sowie die "Narrative Metalepse", also lebendig und real werdende fiktionale Figuren. Ein Topos der Weltliteratur ist auch das Leben als Traum. Schon Descartes kommt mit seinem methodischen Zweifel zu dem Zwischenergebnis, dass Traum und Realität nicht unterscheidbar sind. Weitere Beispiele liefern Pedro Calderón de la Barca, Hugo von Hofmannsthal oder Lewis Carroll, der im übrigen Logiker war. Deren Werke vergegenwärtigen und thematisieren das Verschwimmen der Grenzen zwischen Wirklichkeit und Dichtung und dessen zum Teil verheerende Folgen. Allerdings stellen sie keine Behauptung über die Beschaffenheit der Wirklichkeit auf und leugnen auch nicht den Unterschied zwischen Fakten und Fiktion. Eine Vermischung kann überhaupt nur thematisiert werden, wenn die prinzipielle Unterscheidung möglich ist.

Da selbst in der Geschichtswissenschaft über die Abgrenzung von Fakten und Fiktion diskutiert wird, soll hier nochmals präzisiert werden, was wir unter beidem verstehen wollen. Das Moment des Narrativen gehört auch zur Theoriebildung der Naturwissenschaften, spielt aber in der Geschichtsschreibung eine besondere Rolle. In seinem Buch "Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism" setzt sich der Historiker Hayden White mit der Rhetorik und den Darstellungsformen der Geschichtswissenschaft auseinander. Er behauptet darin nicht, dass die Geschichtsschreibung einfach Fakten erfindet. Allerdings hat unter anderem die Übersetzung des Titels "Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses" zu kontroverser Auseinandersetzung um Fiktionalität und Geschichtsschreibung geführt. Dieses Missverständnis wird zudem durch eine gewisse Doppeldeutigkeit des Begriffes "Fiktion" befördert. "Fiktion" kommt vom "fingere", was im Lateinischen zunächst gleichbedeutend ist mit "facere" also "machen". Eine Komposition von Sinneseindrücken kann "gemacht" werden. Wir könnten diesen Prozess auch "Zusammenstellung" nennen. Natürlich werden Fakten von Historikern auch interpretiert und neu zusammengestellt bzw. geordnet, aber eben nicht frei erfunden. In diesem Sinne ist die "Geschichte als Konstruktion des Historikers" nichts Verwerfliches. Nach Kant ist die Konstruktion von Begriffen sogar die Vorbedingung objektiver Erkenntnis und die Grundlage der Mathematik als objektivste Wissenschaft. Husserl und Carnap sprechen dabei von "Konstitution". Wir müssen daher genau zwischen dem "Machen", also dem Arrangieren vieler Tatsachen, und dem "Erfinden" einzelner Tatsachen unterscheiden. Die Historiographie "macht" Geschichte aber erdichtet sie nicht.

Auch im normalen Sprachgebrauch schliesst "Fiktion" das Erfinden von Fakten ein. Die

Literaturwissenschaft versucht aber immer wieder, dem Fiktionsbegriff die weitere und damit ungenauere Bedeutung des "machen" überzustülpen: In "Das Fiktive und das Imaginäre - Perspektiven literarischer Anthropologie" bezeichnet Wolfgang Iser "Die Selektion der Wirklichkeitselemente seitens des Autors" als "Akte des Fingierens". Er versteht also schon die Auswahl von Fakten als Fiktion. Unter dieser Annahme wäre aber alles Fiktion, da jede endliche Menge von Fakten nur eine Auswahl sein kann. Die gesamte Erfahrung, die ein Mensch machen kann, gibt ihm letztlich nur eine subjektive Sicht auf die Welt - also eine Faktenauswahl. Die Unterscheidung zwischen Fakten und Fiktion ginge demnach verloren. Natürlich können Fakten von verschiedenen Menschen verschieden und somit auch falsch gedeutet und angeordnet werden. Dieser Multiperspektivismus macht aber nicht alles zur "Erfindung". Wir behalten deshalb den engeren Fiktionsbegriff bei.

Literatur als fiktionale Narration

Der Unterschied zwischen historischer- und fiktionaler Narration macht sich im Umgang mit Quellen bemerkbar. In der fiktionalen Narration sind erfundene Quellen ein verbreiteter Topos. Oft gibt der Autor sich als Herausgeber einer Quelle, die er "gefunden" habe, obwohl er sie natürlich "erfunden" hat, z.Bsp. die erfundenen mündlichen Überlieferungen und Briefe in Thomas Manns "Doktor Faustus". Eine solche Fiktion mindert jedoch überhaupt nicht den Erkenntniswert des Werkes, sondern macht seine Erzählstruktur komplexer und vielschichtiger, was seinen Erkenntniswert möglicherweise sogar erhöht. Von Historiographie kann dagegen nur gesprochen werden, wenn die Echtheit aller Quellen gesichert ist. Eine erfundene Quelle macht jeden wissenschaftlichen Anspruch zunichte. Deshalb wird hier die Verlässlichkeit von Quellen stets hinterfragt und diskutiert. Geschichtsschreibung kann durch einseitige Quellenauswahl die Wirklichkeit verfälschen, was im Einzelfall auch schwer feststellbar sein kann. Die Kategorien "Wirklichkeit" und "Fälschung" werden aber unterschieden und bleiben somit regulativ in Kraft. Nach Kant ist die Unterscheidung von Fakten und Fiktion eine Bedingung der Möglichkeit jeder Orientierung in der Welt. Beides zu unterscheiden setzt keinen Zugang zur Welt an sich voraus. Es genügt uns die Welt als Erscheinung (Erfahrung), denn die Erscheinung ist noch etwas anderes als "blosser Schein", und die metaphysische Unterscheidung zwischen "Sein an sich" und "Erscheinung" ist hier nicht maßgeblich. Diese Haltung lässt sich als "interner empirischer Realismus" zusammenfassen. Wir unterscheiden also lediglich zwischen empirischem Sein und Schein. In diesem Sinne ist der Unterschied zwischen Fakten und Fiktion unabhängig davon, ob man (im ontologischen Sinne) zu Idealisten oder Realisten gehört.

Bei der Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Fiktion hat die Frage des "Daseins" (also der reinen Existenz) Vorrang vor der Frage des "Soseins" (der Beschaffenheit) der Dinge. Etwas kann nur irgendwie beschaffen sein oder in irgendeinem Verhältnis zu anderen Dingen stehen, wenn es überhaupt existiert. Entsprechend ist die Aufhebung der Referenzbedingung ein wichtiges Kriterium der Fiktionalität. In "Über Sinn und Bedeutung" hat Frege im Hinblick auf Sprache eben den Unterschied von Sinn und Bedeutung herausgearbeitet und unter "Bedeutung" etwa "Referenz" verstanden. In seinem berühmten Beispiel gibt er "Morgenstern" und "Abendstern" als verschiedene Zeichen mit unterschiedlichem Sinn (Intension) an, die beide dieselbe Referenz (Bedeutung),

Extension) haben, nämlich den Planeten Venus. Synonyme sind also verschiedene Zeichen mit demselben Sinn, wie etwa die Begriffe "Abendstern" und "evening star". Demnach hat Dichtung immer Sinn, es kann ihr aber teilweise oder ganz die Bedeutung fehlen. Begriffe (Zeichen), wie zum Beispiel die Namen von Romanfiguren, haben oft keine Referenz, also kein reales Vorbild. Zeichen sind ausserdem unterschiedlich "gefärbt". Sprachliche Ausdrücke haben also nicht nur einen Sinn, sondern können unterschiedlich konnotiert sein. Konnotation ist die Stimmung, Emotion bzw. Nebenbedeutung die mit dem Sinn transportiert wird. Für das Poetische in der Sprache und ihre Vergegenwärtigungsleistung ist diese Färbung entscheidend.

Neben der Möglichkeit auf Referenz zu verzichten, unterscheidet sich fiktionale Narration auch in einem sprechakttheoretischen Aspekt von der historischen. Nach Frege sind wissenschaftliche Texte im Unterschied zu literarischer Dichtung immer behauptend. Da Literatur auf der Erzählebene keinen Wahrheitsanspruch erhebt und auf Behauptungen verzichtet, kann ihr auch nicht der Vorwurf der Lüge gemacht werden. Dieser Gedanke wird indirekt auch von dem Sprachphilosophen John R. Searle vertreten. In seinem Aufsatz "Der logische Status fiktionalen Diskurses" (1982) stellt er Überlegungen an, die sich stark an Freges Unterscheidungen anlehnen. Wir halten dennoch fest, dass nicht alle Literatur fiktional ist. Dieser Eindruck kann auch deshalb entstehen, weil im Englischen die gesamte Belletristik oft unter "fiction" zusammengefasst wird. Frege folgend ist die Fiktion zunächst negativ besetzt, weil ihr Bedeutung und Wahrheitsanspruch fehlen. In fiktionaler Literatur können Personen und Handlungen "fingiert" sein. Allerdings ist hier auch die Art ihrer Präsentation entscheidend, das heißt, ob sich die fingierten Sachverhalte als Fiktionen erkennbar geben oder affirmativ mit der Absicht der Täuschung präsentiert werden. Um fiktionale Rede semantisch zu bestimmen, betrachten wir also die drei Momente des "Fingierens", durch die sie von normaler Rede abweicht, nämlich 1. die Existenz ("Dasein"), 2. die Beschaffenheit ("Sosein") und 3. den Modus der Präsentation fingierter Sachverhalte:

1. Jemand kann so sprechen, als ob er über bestimmte Personen oder Objekte redet, obwohl diese nicht existieren. Das heißt, er verwendet Namen ohne Referenz.
2. Jemand kann so sprechen, als ob ein bestimmter Sachverhalt zwischen als existierend anerkannten Objekten besteht, obwohl dies nicht der Fall ist. Dabei können die verwendeten Namen durchaus Referenzen haben. Z.Bsp. können realen historischen Personen erfundene Eigenschaften angedichtet werden.
3. Jemand kann so sprechen, als ob er einen Sachverhalt in bestimmter Weise präsentiert, obwohl er dies nicht tut. Insbesondere kann er so tun, als würde er den Sachverhalt behaupten. Das heißt, er verwendet einen Behauptungssatz, ohne damit eine Behauptung aufzustellen, also ohne einen Wahrheitsanspruch zu erheben.

Autoren fiktionaler Literatur sind damit nicht nur von den Regeln normaler Rede entbunden, sondern auch von dem auf Platon zurückreichenden Vorwurf der Lüge entlastet. Ähnlich hat Philip Sidney schon 1595 in "A Defence of Poetry" Stellung bezogen. Da jede literarische Gattung ihre spezifischen Grenzen hat, trifft diese

Entlastung natürlich nicht jede Literatur in gleichem Maße. Fiktionen können auf das physikalisch mögliche, das historisch denkbare und vieles andere beschränkt sein.

Der Erkenntniswert der Dichtung

Werke der Dichtung bestehen zu grossen Teilen aus fiktionaler Rede. Unsere Hauptfrage ist also, wie sie trotzdem Erkenntnis vermitteln können. Frege bestimmte Aussagen denen die Referenzen fehlen als "weder wahr noch falsch". Das Argument, dass Dichtung neben solchen Aussagen noch wahre Aussagen enthält, ist nicht hinreichend, denn fiktionale Literatur muss keine wahren Aussagen enthalten und ist schon gar nicht wesentlich durch sie bestimmt. Man kann sich z.Bsp. von "Ulysses" durch Dublin leiten lassen. Das ist wahrhaftig möglich, aber eben nicht die Essenz des berühmten Romans von James Joyce. Ein anderes Argument ist, dass fiktionale Literatur nicht singuläre (konkrete) sondern allgemeine (abstrakte) Aussagen über die Welt und den Menschen macht. Gegen beide Argumente kann der Verdopplungseinwand hervorgebracht werden, nämlich dass insbesondere die Natur- und Sozialwissenschaften stets genauere Aussagen machen können. Deshalb haben Frege und viele andere Theoretiker den Erkenntnisanspruch fallen gelassen und der Literatur lediglich eine emotive Funktion zugestanden. Selbst Literaturwissenschaftler wie Käte Hamburger haben diese Position vertreten. Geht es also in der Dichtung um Kognition oder Emotion? Natürlich spielt Emotion in Kunst und Literatur eine grössere Rolle als in der Wissenschaft, dennoch wollen wir hier weiter ihren Erkenntniswert beleuchten.

Würden wir den Erkenntnisbegriff auf den der propositionalen Wahrheit beschränken, wie Frege und andere Emotivisten es getan haben, so kämen wir auch zu ähnlichen Schlüssen. Außer der Einführung eines (allerdings schwer abzugrenzenden) emphatischen (also erweiterten) Wahrheitsbegriffes bleibt uns noch die Möglichkeit, für einen erweiterten Erkenntnisbegriff einzutreten, der über die Wahrheit von Aussagen hinausgeht. Der zentrale Begriff zur Verteidigung des Erkenntniswertes der Literatur ist die von ihr geleistete "Vergegenwärtigung". Diese ist immer eine kognitive Leistung, obwohl sie keine Behauptungen begründet, sondern den Leser mit Neuem bekannt macht. Sie vermittelt also nicht unbedingt "Erkenntnis" - in jedem Falle aber "Kenntnis" über Situationen oder über die *Conditio Humana*, wie es etwa für den psychologisierenden Roman typisch ist. In Goethes "Faust" wird keine Behauptung aufgestellt, sondern das Verhalten des Tatmenschen in einer Weise vorgeführt und vergegenwärtigt, die weit über das Emotionale hinausgeht. Unser Erkenntnisbegriff schliesst also Kenntnis jenseits propositionaler Wahrheit ein.

Was Dichtung in ihrem Wesen meint, wird nicht von ihr gesagt (ausgesagt), sondern gezeigt (vergegenwärtigt). Nicht zufällig ist im Englischen für fiktionales Schreiben das Prinzip "Show, don't tell" geläufig, das nicht nur zur besseren Charakterzeichnung dienen soll, sondern ganz allgemein für den Vorrang der konkreten Vergegenwärtigung vor dem

Aufstellen plumper Allgemeinaussagen steht. Der Leser soll in Kenntnis gesetzt werden aber keine interpretierenden Aussagen aufgezwungen bekommen. Gerade wegen ihrer Fiktionalität verliert Literatur den Charakter des historisch Einzelnen und zeigt stattdessen das Besondere, das auf Grund seiner fehlenden Referenz und seiner Entbundenheit von historischen Details als exemplarisch oder abstrakt gesehen werden kann. Literatur verweist nicht auf Existierendes, sondern weist selbst auf. Dieser Gedanke findet sich auch in der "ästhetischen Idee" bei Kant, in Goethes Symbolbegriff oder in der "Exemplification" von Goodmans Theorie der Ästhetik wieder. Darin liegt letztlich die Vergegenwärtigungsleistung der Literatur, und ihr Erkenntniswert ist wegen ihrer Fiktionalität auch genau darin zu suchen.